

Chef-Redakteur
Arthur Schopenhauer in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Hoffe in Berlin

Berliner Tageblatt.

Nummer 208.

Berlin, Montag, den 27. April 1891.

XX. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Das sanfte Hindernis des großen deutschen Freiherren, welches die genannte Nation tief bewegt und erschüttert, gehört demnach nicht zu jenen Greueltaten, die ein Volk völlig unvorhergesehen treffen und dadurch weiches machen. Der große schlagende Schicksalsschlag war die Ermordung des Kaisers, sein Verbleiben auf dem Reichthron sollte eine unauflösliche Feste hinterlassen. Im Gegenteil; mit jenen vorangegangenen Wagnissen, der ihm gegen, hat er uns nicht nur eine Säule geschaffen, die in seinem Geiste weiter wirkt, sondern er hat auch darauf gehalten, daß schon bei seinen letzten Tagen in der Übergang der Generallandsbesuche und des Kommandos die jüngere Gattung ohne Erschütterung und gleichsam unter seiner eigenen Oberaufsicht vollziehe. Dieses schließliche Zurückdrängen der eigenen Persönlichkeit und diese Verzichtnahme kommen uns heute so gut. Denn so sehr das Vaterland auch alle Kräfte hat, der Verlust des Einmündigen ist ein Verlust, den man nicht so leicht wieder ersetzen kann. Man kann sich nicht vorstellen, wie wenig sich das an unseren Organismen und militärischen Einrichtungen das Schicksal des großen Mannes irgend etwas geändert.

Und seltsam! Der Tod dieses ersten Palatins Kaiser Wilhelms I. ist in seiner Art noch als ein letzter Dienst zu betrachten, den der große Feldherr mit dem letzten Althermum dem Vaterlande erwies. Denn einmüßig haben die Fürsten und Väter des Reiches an seiner Waise, und insbesondere an dem Kaiserthron, die Verantwortung für die Zukunft des Reiches übertragen. Und durch die Hand dieses Mannes, der die Grundgesetze seiner Kaiserthronfolger zu erneuern, welche aus den Zeiten des Kaiserthums die beginnende Abwanderung des Reiches zu verhindern nicht müde wurden. Wilhelms Tod zeigt uns nicht nur die kommenden Welt als ein einzig Volk von Völkern, das sich in guten und bösen Tagen um die Befreiung ihrer künftigen Kaiserthronfolger.

In der Selbstlosigkeit, in welcher Wilhelms Zeit seines Lebens und gewissermaßen auch nach im Tode verlebte, liegt der Hauptgrund, der seine geschichtliche Erinnerung von denjenigen des ersten Kaiserthums trennt. Der ehemalige Reichskanzler hätte sich nie dazu verstehen mögen, wie es Wilhelms gethan, sich lediglich auf das Vaterland zu beziehen, er war auch mit dem Reichthum verbunden, die Welt mit eigener Initiative, aber doch in seinem Geiste das begonnene Werk fortzuführen vermocht hätte. Wilhelms hat nur auf das Wohl der Dinge. Ihm war es gleich, wie die Ergebnisse erwogen, wenn sie nur für das Vaterland erwogen wurden. Wilhelms begreift die Individualität mit Acht und Ehrfurcht, die sich ihm nicht mit Leib und Seele verband, und er ließ lieber durch sein Fleisch und Blut die Gewissheit mit der Schwere, mit den Vereinigten Staaten und mit England, wie in der Morieraffäre, herbeizutreten, als daß er darauf Bedacht genommen hätte, sich selbständig, bestende Kräfte nach und nach in die Leitung der Geschäfte einzumischen.

Dieser selbe Gegensatz zwischen den beiden Hauptministerien Kaiser Wilhelms I. gab sich bei dem Rücktritt beider Männer von der Leitung der ihnen unterstellten Ressorts kund. Wilhelms trat, ohne Widerstreit zu bezweifeln oder zu empfinden, vom Generalstab zurück. Als dem Kaiser, der von ihm in erster Reihe mit der Führung der Generalstabsangelegenheiten betraute Reichsminister, er war auch mit dem Reichthum verbunden, die Welt mit eigener Initiative, aber doch in seinem Geiste das begonnene Werk fortzuführen vermocht hätte. Wilhelms hat nur auf das Wohl der Dinge. Ihm war es gleich, wie die Ergebnisse erwogen, wenn sie nur für das Vaterland erwogen wurden. Wilhelms begreift die Individualität mit Acht und Ehrfurcht, die sich ihm nicht mit Leib und Seele verband, und er ließ lieber durch sein Fleisch und Blut die Gewissheit mit der Schwere, mit den Vereinigten Staaten und mit England, wie in der Morieraffäre, herbeizutreten, als daß er darauf Bedacht genommen hätte, sich selbständig, bestende Kräfte nach und nach in die Leitung der Geschäfte einzumischen.

Moment seinem Mannthum Lust machte, und wie Alle wissen, daß, wenn der Schloßherr von Friedrichsruh morgen in den Reichstag tritt, dies nicht in dem Sinne geschieht, um wie Wilhelms eine Stütze der kaiserlichen Politik zu sein, sondern um die ohne Wilhelms erfolgte Fortführung der politischen Geschäfte ebenso geistlich als erbarungslos anzugreifen. Es ist nicht ohne Interesse, daß die Reichstagsmitglieder, die dem Reichthum der Empörung aufzulösen, als gälte es, die Nation vor die Alternative zu stellen: Die Wilhelms! Die Wilhelms! Was aber jedem andern Politiker fremd, sich zur Regierung in Opposition zu stellen, das mußte dem Namen verlag bleiben, der sich so lange Jahrzehnte hindurch auf das Fidele des treuesten Rathen seines Fürsten selbst gestellt hatte.

Die Reichstagsmitglieder, die dem Reichthum der Empörung aufzulösen, als gälte es, die Nation vor die Alternative zu stellen: Die Wilhelms! Die Wilhelms! Was aber jedem andern Politiker fremd, sich zur Regierung in Opposition zu stellen, das mußte dem Namen verlag bleiben, der sich so lange Jahrzehnte hindurch auf das Fidele des treuesten Rathen seines Fürsten selbst gestellt hatte.

Die Reichstagsmitglieder, die dem Reichthum der Empörung aufzulösen, als gälte es, die Nation vor die Alternative zu stellen: Die Wilhelms! Die Wilhelms! Was aber jedem andern Politiker fremd, sich zur Regierung in Opposition zu stellen, das mußte dem Namen verlag bleiben, der sich so lange Jahrzehnte hindurch auf das Fidele des treuesten Rathen seines Fürsten selbst gestellt hatte.

Seide zu machen, so wird man sie mit Bedauern und Mitleid in ihr Verderben rennen lassen müssen, ohne deshalb in Uebereign auf die Segnungen des kaiserlichen Verhörungsprogramms für die Allgemeinheit zu verzichten.

Die Trauer um Feldmarschall Wolke.

Wolkes Aufbruch.

Beste Feilingshonne schickte gestern Vormittag den vor dem Generalstabsgebäude sich weit ausdehnenden Königspfad, während drinnen in einem Saale der Wolkeschen Wohnung um den entschlafenen Feldherrn sich die düsteren Zeichen der Trauer ausbreiteten. Dem Volke, das dem großen Feldmarschall durch Generationen hindurch so viel Liebe und Verehrung entgegengebracht war, es gestattete, die Züge des Entschlafenen sich noch einmal einzuprägen und von dem großen Helden zu nehmen. Wenn am Sonntag Vormittag die Eingänge zum Generalstabsgebäude noch angefüllt waren und für jeden Besucher waren, der nicht zu dem Toden oder dessen Familie in Beziehung stand, so öffneten sich Mittags 12 Uhr die Thüren für Hoch und Niedrig zur Wallfahrt um den Abgeschiedenen.

Die feierliche Aufbahrung der Leiche fand gestern Mittag statt, und unmittelbar nachdem dieselbe vollendet war, gestattete man auch dem Publikum den Zutritt. Draußen auf dem Königspfad, der durch Schützenhäuser zu Fuß und zu Pferde auf der nach dem Thiergarten zu gelegenen Seite des Generalstabsgebäudes in weitem Bogen abgeperrt war, hatten Tausende auf die Erlaubnis zum Eintritt. Durch den Eingang von der Hofseite aus hatten abziehende Damen und Damen sich schon in dem mit den schönsten Blau- und Blau-Blauen gezierter Bekleidung eingefunden. Als gegen 12 1/2 Uhr der Zutritt zur Leiche gestattet wurde, kamen erst die Arbeiter, welche die Aufbahrung besorgt hatten, die Truppe darunter. Leber die mit den herrlichsten Gewächsen geschmückte Freitreppe geleitete Ritmeister von Hof vom Garde-Kavallerie-Regiment der ersten Truppe bediente hinauf. Auf dem Korridor der ersten Etage hielt der Generalstabschef, der Truppe geleitete, zum Trauergang ein bereicherter, „Tanzsaal“ ein Doppelpolier-Wagen.

In diesem völlig mit schwarzem Flor ausgelegten, durch sechs vierarmige Kandelaber nach erleuchteten Gemach ruht auf einem niedrigen Sockel der einfache gelbe Sarg mit einem zweiten Typenraum ganz ungeschmückt, in welchem der Tode gebettet ist. Die Sargdeckelung ist aus schwarzem Holz gefertigt, im weichensten Holzschmuck, die Säule sind über der Brust gestellt. Auf der Brust, die dem Arm, liegt ein Weißkissen, der, wie es die, von der Kaiserin Friedrich herüber — das Weiden war bestimmt Kaiser Friedrichs Bestattungsbäume. Diese Stelle beruht in dem nach großen Raum, sein Amt wird führen. Am Kopfende des Sarges halten zwei Soldatensoldaten, zu den Füßen zwei Hauptleute mit gezogenen Degen die Leichnamade — vier Kriegergefallen, flarr wie Statuen.

Die Züge des Toden scheinen ein wenig verändert, der mildere, freundliche Ausdruck des Gesichtes ist gewichen, die wie aus Marmor gehauenen Züge haben eine fast harten Charakter angenommen, die feingehobenen Linien treten noch markanter hervor, die Nase ist schief, das Haupt des Toden ist völlig kalt. Man mandem Bestatter dabei am besten aufpassen sein mag, ist der geradezu kolossale Sargel, die hoch und breitenköpfige Seiten des Toden. Wenn Anblick des Lebenden hatte man diesen Eindruck nicht. Wie Alles an Wolke trotz seiner Größe gerich und sein eichen, so kam Genuß an sein Haupt nicht größer, wie bei jeder kleiner, nur als bei dem meisten übrigen Menschen. Dieser, wie uns der Anblick des Toden gezeigt hat, solche Eindruck mag eben mit durch die hohe Gestalt des Lebenden hervorgerufen

Theater, Kunst, Wissenschaft.

O. N.-H. Am gestrigen Sonntag war wieder einmal eine Vorstellung der „Deutschen Bühne“ d. h. eine gauland-lustige Einrichtung eines untern Theaters. Der Erfolg in Theaterdingen wird nicht zum wenigsten durch den genuss los bestimmt; die „Deutsche Bühne“, eine Parodie der „Freien Bühne“, ein Nebenprodukt, hat in ihren Aufführungen den genuss los des Dohns und Spottes großgezogen. Jede Vorstellung wird angeleitet. Es hat wenig für die Kritik nichts Verlorenes, über die vorweggesetzten Anmerkungen einziger selbst ist an sich glänzend jungen Leute zu berichten, welche darauf erpicht sind, sich lächerlich zu machen. Darum nur wenige Worte. Die neue Besetzung der „Deutschen Bühne“ hier, „Der Lump“, Trauerspiel in fünf Akten von Julius Hart. Die beiden ersten Akte langweilten nur maßlos, im dritten Akte begann die humoristische Reaktion des Publikums und steigerte sich während der endlosen beiden letzten Akte, die immer trügerlicher und verzweifelter werden, zu unabhingiger Heiterkeit. Man achtete nicht mehr auf Handlung, nicht mehr auf Dialog; man achtete nur noch auf Geklingelungen, denen man einen ironischen Nebenflimm abgewinnen konnte. Und jedesmal bei einer solchen Wendung schallte das laute mittheilslose Lachen in das Spiel der Darsteller hinein.

Genau ist das ein peinliches Schauspiel, es ist auch lächerlich für einen Vorkler zu sein. Aber es sollte doch endlich die Herren von der „Deutschen Bühne“ einsehen. Schicksal! Man kann sich niemand schol nennen, wenn er ein Kleriker oder unglücklicher Schicksal; aber man darf es wenigstens nicht verhehlen, wenn er die Gerechtigkeit hat, ein Kleriker oder unglücklicher Schicksal, das Jahre lang hinter sich liegt und für ihn ein Uebermaßendes sein sollte, auf die Bühne zu schleppen. Auch Herr Julius Hart's Fehler war die Kritiklosigkeit. Als sein „Lump“ erschien, vor fünf Jahren, konnte man ihm eine gewisse Anerkennung stellen als einen der frühesten Versuche, ins volle moderne Leben hineinzugreifen. Damals konnte der Dichter verlangen, daß man über seinen guten modernen Willen das unzulängliche können vergesse, das mit falschen Gefühlen, mit unglücklichen

Situationen und unangenehmen Figuren, fabelhafter noch als die Fabeln der alten Dämonenromanen, operierte. Heute hätte Hart, der Kritiker, kritisch genug sein sollen, sein Drama von dem Künstler, der in den Armen einer modernen Melodrama verbricht (dieses bodenbedeene Werk heißt „Ausgewählte“), um den schönen Versuchen zu sagen, die sich bei Weg zu neuen Kunstformen vollziehen. Was ganz zuletzt das Schicksal von Hermann Bahr hätte ihn warnen sollen, der gleichfalls, unrichtig genug, in denselben Saal seine Augenblinde „Die neuen Menschen“ um allgemeinen Gaudium bloßstellte. Wenn Hart wenigstens so viel Selbstkritik gehabt hätte, das sind um ein Drittel zu sagen! Vor allem die zahllosen Zitate herauszubringen, an denen alle seine Menschen leben! Im Gegensatz, da war jede Zeile bewahrt, so wenig ich nicht irre, eine Szene nur hinzugefügt, die, in der viel über den modernen Realismus die Rede ist. Wie traurig das wirkt, über eine Sache reden zu hören, zu der man das vollkommene Unvermögen vor sich sieht!

Die Schauspieler in einer solchen Aufführung sind zu bebauern. Sie müssen sich mit Nebenmännern gegen den Dohn des Publikums wappnen. Das gelang dem schwächeren Geschlecht diesmal besser; es war das stärkere, Fräulein Erka Gilling ist entschieden ein naturwüchsiges Talent. Sie ist die ausgezeichnete „Angela“ in Otto Grödsch's Endemulden von der „Freien Bühne“. Sie spielte hier die — schrecklich ausgedehnte! — die Anna, die Hesper, weit edler, als sie geschrieben ist. Freilich erregte auch sie in den ungeschulten Herzen dieser Phryne die Beschuldigung des Publikums; aber dafür konnte sie nicht, doch, aber sicher. In einem guten Ensemble, in dem sie nicht gerade Gröden und Salomonen zu spielen hätte, würde sie als Figuren machen. Auch ein Gröden hätte die Darstellung, ein Fräulein v. Komarowski; sie spielte die Anna, des verflumpften Künstlers geleitete Jugendtruppe; gemienne Erscheinung, hingamer, son, satte Empfindung, aber noch sehr unreif, sehr konventionell. Die männlichen Darsteller verdrängen die verlorene Partie vollends. Dieser Herr Oeler, der den jungen Künstler Franz spielte, glaubte das Talent durch schlechte Angewohnheiten ersetzen zu können: unnatürliche Handbewegungen, finstere Brauen

und ein fundiertes Inneerwerden mit vorgeschullem Unterhalt. So lange er sich das nicht abgewöhnt, ist an eine gewisse Berufung nicht zu denken. Herr Waldemar spielte den Vater des Franz in einem schlesischen Nannemmen zum Einschlafen, und Herr Franz, im Gegensatz dazu, machte aus dem Nachbar Nuten eine jeder aus der Schaulustigkeit herausfallenden Possenreiererei, mit denen er den Fittlertrupp des Historientheaters besetzt. Nur Herr Jarno fand in einer Nebenrolle einige natürliche Töne.

K. D. Kopenhagen, 26. April. (Privat-Telegramm des Berliner „Tageblatts“). Sie vor Augen hier gestellte „Freie Bühne“ gab gestern Abend ihre Eröffnungsvorstellung im Hoftheater. Es wurde Polas „Der alte Aquin“ aufgeführt. Das gemählte Publikum schenkte dem Wert und der Darstellung starken Beifall. Es erob sich kein Protest.

II Kleine Musikchronik. Professor Haber's Orchester spielte am 26. April in der Hofkapelle, um daselbst ein Konzertorium der Musik zu eröffnen. Es hat sich zunächst auf fünf Jahre für Remont verpachtet. Das von ihm in Berlin begründete Konzertorium wird inzwischen von Herrn Philipp Schawenta fortgeführt.

III Berliner Konzerte. Montag in der Singakademie, 8 Uhr: Klavierabend von Elsa Meusel; Dienstag im Wilmerschen Hof, 8 Uhr: Konzert von Franz von Bayreuth, unter Mitwirkung von Friedrich Demus (Sitz) und Friedrich Meyer (Violine); Donnerstag in der Wilhelmshalle, 8 Uhr: Konzert zum Besten der Wollkinderergärten des Berliner Hotel-Bereichs.

X In der literarischen Vereinigung hielt am Montag Abend 8 Uhr (Schloßplatz-Restaurant, Schloßplatz 1) Herr Schriftsteller A. Erdmann einen Vortrag über „Das verlorene Paradies“ von Ludwig Fulda.

Wochenplan der Urania. Die Werke des Wallers' heute, Sonntag, und morgen (zum letzten Mal), „Belgoland“ von Dr. Schmalz; Dienstag, Das „Simion-Bühnen“ von Dr. Wuerf; Mittwoch, Bilder aus der Geschichte der Astronomie von Dr. Köber; Donnerstag; „Der Welten und Strahlen“ von Herrn Speis; Freitag, Das neue bedrohte Ausstattungsprogramm, „Die Kinder der Sonne“, eine Reise durch das Planetensystem, wird am 6. Mai zum ersten Mal in Szene gehen.